Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 37 (1985)
Heft: 23

Artikel: TB : Pioniergeist des hinkenden Films
Autor: Loretan, Matthias
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932306

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denn die Authentizität ihrer Szenen ist nicht mehr zu überbieten. Auch persönlicher und intimer können ihre Hörspiele nicht mehr werden: Schon zum zweitenmal spielt die Autorin die Rolle der zentralen Figur selbst, und schon zum zweitenmal heisst diese Figur Maria. Renata Münzel hat den Einsatz ihrer Mittel in diesem Stück auf die Spitze getrieben. Sie lassen sich – zumindest im Rahmen der Fiktion – nicht weiter entwickeln. Aber auch der Stoff, aus dem ihre Hörspiele sind, stellt Probleme. Denn die Innerlichkeit und Zerquältheit der mittleren Generation, die Renata Münzel fast ausschliesslich darstellt, sind für manche Hörer oder Leser ein im Wortsinn «überlebtes» Thema. Die Gegenwartsliteratur hat es ja auch regelrecht «zerschrieben». Möglich, dass sich in den neuen formalen Elementen dieses Hörspiels ein Wandel in den Inhalten ankündigt, vielleicht auch ein neuer Zugang der Autorin zu dem Thema, das sie immer wieder gestaltet.

Renata Münzel realisierte ihr neues Hörspiel wie alle früheren mit der Regisseurin Katja Früh. Die Produktion wurde ausschliesslich im Studio hergestellt. Vogelstimmen, Stadtgeräusche usw. sind «ab Konserve» eingespielt. Marias Szenen mit Anna, beim Kuchenbakken beispielsweise, sind Spielszenen im doppelten Sinn: Einmal sind es Szenen im Spiel der Autorin, dann sind es aber auch Szenen aus dem Spiel mit einem Kind im Studio. Anna, die unterm Mikrofon mit Papierschnitzeln ein Kuchenblech belegt. Katja Früh versteht es wie kaum eine Hörspielregisseurin, Laiendarsteller so zu führen, dass sie natürlich und ohne jenen verkrampften, künstlichen Tonfall sprechen, der einem in Mundartproduktionen (Hörspielen *und* Fernsehspielen) so häufig begegnet. Ihre Hörspiele hinterlassen den Eindruck intensiver Auseinandersetzung mit dem Text und den Darstellern sowie sorgfältiger Ausarbeitung im Detail. ■

Männer und Kinder

Hörspiel von Renata Münzel
Regie: Katja Früh
Ausstrahlung: Sonntag, 8. Dezember, 14.00 Uhr;
Zweitsendung: Freitag, 13. Dezember, 20.00 Uhr, DRS 1
Dauer: 60 Minuten

Stanser Tonbildtage

Matthias Loretan

TB: Pioniergeist des hinkenden Films

Zum vierten Mal fanden heuer vom 15. bis 17. November die Stanser Tonbildtage statt, Werkschau und Forum für das nichtkommerzielle Tonbild-Schaffen in der Deutschschweiz. Gezeigt wurden 56 Tonbilder, TB, wie die Produktionen in Anspielung an die ansteckende, aber heute weitgehend ausgerottete Infektionskrankheit Tuberkulose ironisch makaber und abgekürzt genannt werden. Mit einer Ausnahme stammten die Beiträge aus der deutschsprachigen Schweiz und dauerten zwischen drei und 35 Minuten.

Ich stelle mir vor, dass damals, vor 20 Jahren, die Solothurner Filmtage von einer ähnlichen Aufbruchsstimmung beseelt waren wie heute die Stanser Tonbildtage. Mit Sicherheit kann ich es nicht sagen, weil ich vor zwei Dezennien noch brav die Schulbank gedrückt habe. Aber ich vermute es, wenn ich Vertreter und Beobachter des heute eben nicht mehr ganz so «neuen» Schweizer Films wehmütig und mit glänzenden Augen von eben jenen Jugendjah-

ren reden höre. Durch die Nachsicht der Altersweisheit gebrochen, wird heute der Sturm und Drang der pubertären Habenichtse von damals wahrgenommen als Adoleszenzkrise einer Generation von Filmemachern, die alles besser oder anders machen wollten als ihre Väter, aber eben noch Anfänger waren. Es war kaum mehr eine Infrastruktur vorhanden, von Ausbildungsmöglichkeiten ganz zu schweigen. Also fingen ein paar gemeinsam an, zu fordern und zu arbeiten. Und die Entwicklungsschritte waren riesig, die Erfolgserlebnisse, die man gemeinsam dem Nichts abtrotzte, ermutigend, ja berauschend. Man hatte klare Feindbilder: den alten Schweizer Film, das aufkommende Fernsehen und die amerikanische Kulturindustrie. Und es entstanden neue Bilder von unserer näheren Umgebung, die man so noch nicht gesehen hatte. Diese Einmischungen in die eigenen Angelegenheiten lösten zwar gesellschaftlichen Widerspruch aus, aber die Hochkonjunktur war gefestigt genug, um ihren kleineren Kulturrevolutionen gewachsen zu sein.

Inzwischen sind die Verhältnisse auch für die Schweizer Filmprofis komplizierter geworden. Ein Teil von ihnen ist arriviert. Als wohlmeinende Erwachsenengeneration haben sie für filmpolitische Bedingungen gekämpft, die auch für den Nachwuchs etwas übriglassen, gerade soviel, dass für die Nachrückenden ein Hoffnungsschimmer besteht, in die Fussstapfen der mitunter auch kritisch gebliebenen Väter zu treten. Ein junger neuer Schweizer Film hat es heute auf jeden Fall schwierig. Aussenstehende nehmen ihn allenfalls wahr als einen verwöhnten Bengel, der mit seinen liebenswürdigen Eltern um Sackgeld streitet.

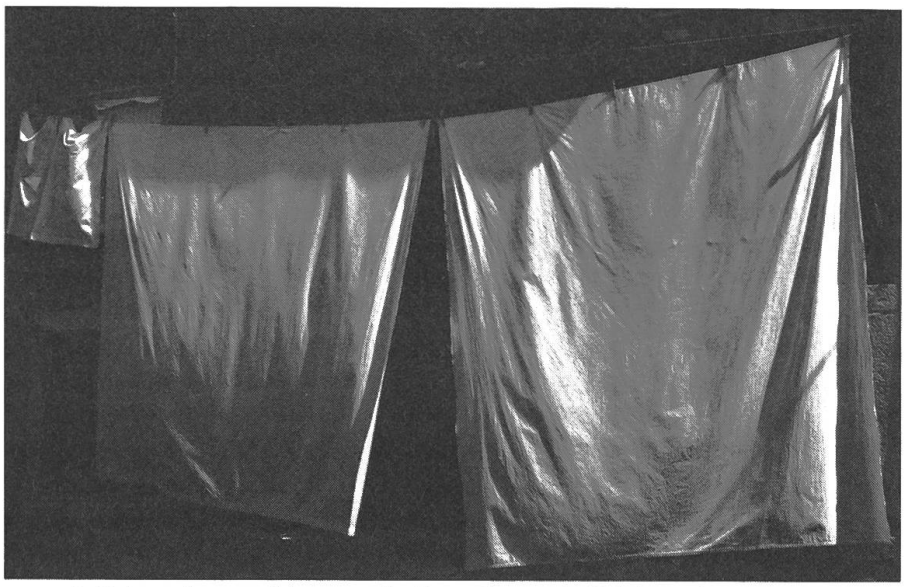
Wen wundert's, dass Anfänger, Dilettanten, junge Künstler und «Botschafter» – nennen wir so einmal jene Medienproduzenten, die ohne ästhetische Umschweife ihr Publikum mit einer klaren politischen Aussage ansprechen wollen – sich «neuer Medien», vorhandener, aber verkannter Kommunikationstechniken bedienen. Jugendbewegung wie Hausbesetzer-Szene zeichneten am Anfang der 80er Jahre Stationen ihrer zum Teil gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Gesellschaft und ihren Organen auf Video auf. Aber auch zur Gestaltung und Mitteilung ihrer inneren Revolte verwendeten sie die elektronische Aufzeichnung und Montage (z. B. «Züri brännt»). Ein halbes Jahrzehnt nach dem Zusammenbrechen der Revolte erforschen Schweizer Künstler auf breiter Basis die ästhetischen Möglichkeiten des anderen Fern-Sehens. Die «Film-Video-Performance-Tage», welche Ende November in Luzern stattfanden, scheinen eine erste Blüte des Video-Kunstschaffens in der Schweiz zu dokumentieren.

... eine Fotografie ist immer Vergangenheit. Man vergleicht nicht das Heute mit dem Gestern, sondern stets das Gestern mit dem Vorgestern... (Aus «Schaulust» von Jürg Gasser)

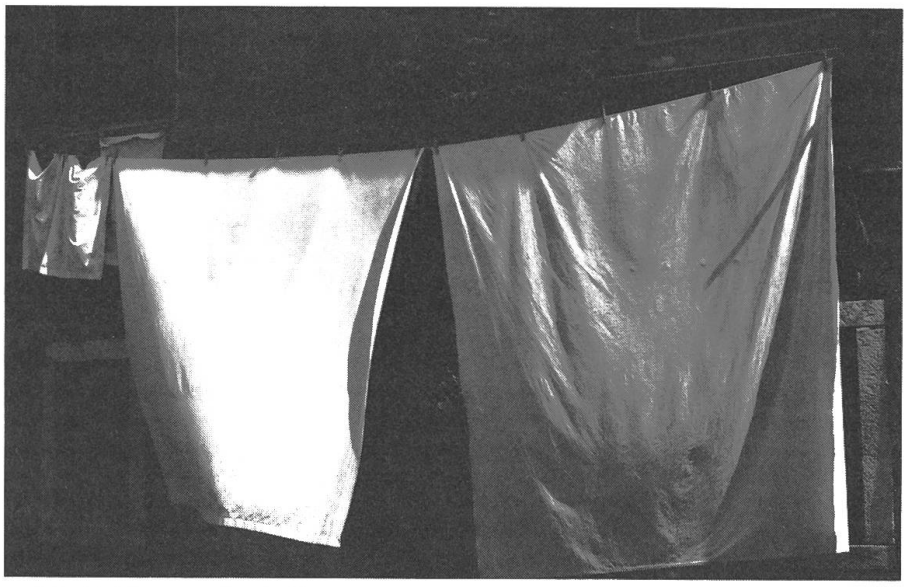
Und auch in Stans kehrt nun schon bald mit schöner Regelmässigkeit ein «buntes Völklein» ein: Tonbildschaffende, Betrachter/innen, Journalisten/innen. Dazu gesellt sich ein kleines, aber interessiertes einheimisches Publikum. Zusammen dürften sie über 300 Leute ausmachen. Die Mehrheit von ihnen, vor allem die Organisatoren und Produzenten, glauben an dieses Dornröschen-Medium. Wie der Prinz im Märchen, von Liebe angetan, sind sie überzeugt, ihr Kleinod mit einem Kuss zu neuem Leben erwecken zu können. Für ihre Option haben die TB-Macher nur spärliche Beweise. Sie kennen nicht einmal ein gemeinsames gesellschaftspolitisches Ziel; auch in bezug auf das, was Medienschaffende mit ihren Arbeiten in der Gesellschaft bewirken können, hegen sie weniger Illusionen als ihre Kollegen vom 16mm-schmalen Massenmedium vor 20 Jahren.

Ihr Medium ist die Botschaft

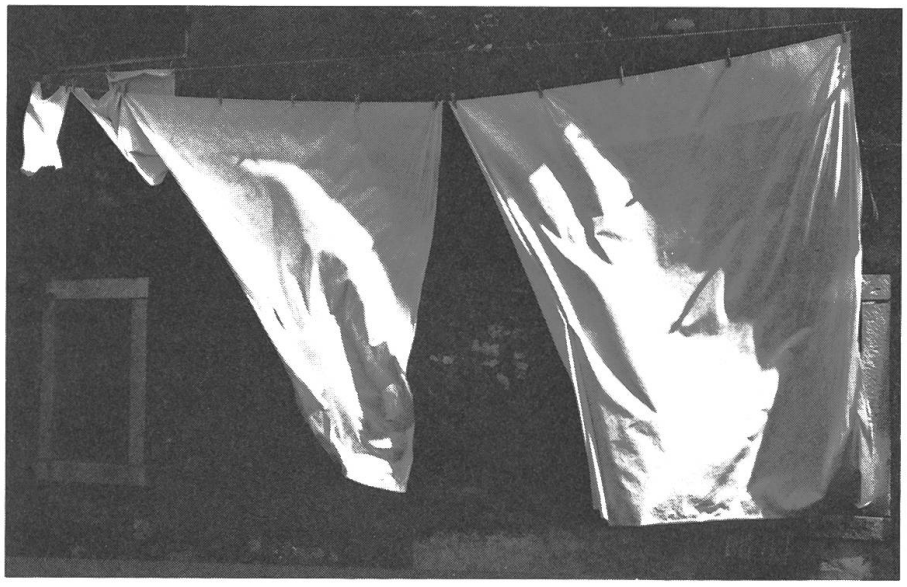
Präziser schon spüren die Kunsthandwerker, wogegen sie sich als Macher von audiovisuellen Medien (AV) auflehnen. Da sind zum einen die Massenmedien, die mit ihrer Bilder- und Tonflut in immer marktschreienderen Geräuschen und Farben auf Ohren und Augen meist isolierter Individuen eindringen. Ihren synthetischen Plastikbotschaften halten die TB-Macher die Vorteile ihres Mediums entgegen: TB sind auch von Amateuren und Laien mit nur geringen Vorkenntnissen selber herstellbar. Als handliches und kostengünstiges Kleinmedium eignen sie sich, Gegenöffentlichkeit herzustellen. TB werden vor allem in Kleingruppen vorgeführt, wo die vermittelten Erfahrungen besprochen werden können. Um



... als Fotograf versucht man ständig und unersättlich irgendwelche Augenblicke festzuhalten ...



... dabei ist immer alles in Bewegung ...
... es gibt nichts Festes und nichts Ewiges ...



... einzig die Veränderung ist ewig.
Dies haben Schlauere vor mir auch schon herausgefunden.
(Aus «Schaulust» von Jürg Gasser).

die Eindrücke besser zu verarbeiten, kann in die Tonbildschau eingegriffen werden: Ton- und Bildebene können unabhängig voneinander wiederholt, ausgewählte Dias einzeln projiziert und beliebig lang stehen gelassen werden. Angesichts des enormen Bilderverschleisses der Massenmedien können sogar die hinkenden Bildfolgen sowie die störenden Zwischenphasen (wenn bei Ein-Projektoren-Schauen die Dias gewechselt werden) zu ästhetischen Stärken des bewusst asketisch genutzten Mediums werden. Der sorgsam gepflegte Umgang mit dem Einzelbild, das Verweilen und das meditierende Betrachten lohnen sich bei diesem Medium mit seiner hohen Qualität der Bildauflösung.

Das bewusste Wahrnehmen der Chancen von TB verbietet natürlich den eindimensionalen Einsatz des Mediums: die schönfärberische Auftragsproduktion, die Waren oder Dienstleistungen einer Institution in ein möglichst günstiges Licht rücken soll. Es ist wohl kein Zufall, dass vor allem Werbung und Public-Relation mit technischem Aufwand die illussionsstörenden Eigenheiten von TB aufzuheben trachten. Bereits mit dem Einsatz von zwei programmierten Projektoren können die Dunkelphasen zwischen den Diawechseln ausgemerzt werden. Multivisionen mit weit über zehn Projektoren können sich noch perfekter unseren Sehgewohnheiten anpassen und Bewegung imitieren. An Wirtschaftsmessen und anderen Ausstellungen versuchen Tonbild*schauen*, eigentliche Shows, mit optischen und akustischen Effekten die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich zu ziehen.

Anzukämpfen haben die Autoren von TB natürlich auch gegen das schlechte Image dieses Instruktionsmediums. Gerade durch seine Verlangsamung wie durch den höheren Abstraktionsgrad gegenüber dem Film eignet sich das TB, um komplizierte Abläufe und Zusammenhänge in einfache und übersichtliche Etappen und Elemente zu zerlegen und sie so dem modellhaften und begrifflichen Fassungsvermögen der Menschen nahezubringen. Die Verwendung von TB in der Schule sowie bei der beruflichen und militärischen Ausbildung nutzt also spezifische Möglichkeiten des Mediums. Werden Tonbilder allerdings bloss als kalkulierter Lernschritt eingesetzt oder in ein didaktisches Korsett gezwängt, drohen sie langweilig zu werden. Sie haben ausser ihrer begrenzten Aufgabe kein Geheimnis. Wenn das Interesse der Schüler sich mit dem der Lehrpersonen nicht deckt, wirken TB meist wie Viren, die in verdunkelten Räumen die Betrachter/innen befallen, mit didaktischem Staub ihre Augen belegen und bei den Betroffenen Schläfrigkeit hervorrufen.

Losgelöst von genau umgrenzten Verwendungszusammenhängen wollen also die unabhängigen Autoren von TB das verkannte Medium neu entdekken und es als eigenständige Kommunikationstechnik für persönliche Mitteilungen, ästhetische Studien oder gesellschaftlich relevante Aussagen nutzen. Das Jahr über treffen sich die Produzenten zu Werkstätten, an denen sie einander ihre Projekte und Arbeiten vorführen, sie besprechen und kritisieren. Nach rigiden Kriterien hat schliesslich eine Auswahlkommission das Hauptprogramm für Stans zusammengestellt. «Da das Niveau der eingereichten Tonbildschauen unter dem Durchschnitt der letzten Jahre lag und sich sehr wenig Neues darunter befand», traf das Gremium eine strenge Selektion und kürzte das Hauptprogramm auf zwei Blöcke mit nur 13 TB. Die anderen Produktionen wurden entweder in den thematischen Blöcken «Lebenssinn», «Ökologie» und «Dritte Welt» oder in speziellen Veranstaltungen gezeigt. Mit ihrer sondierenden Politik wollen die Veranstalter das Qualitätsbewusstsein der Macher/innen heben und das Image des Mediums in der Öffentlichkeit verbessern. Nimmt man etwa das gute Abschneiden der Schweizer Beiträge an den Ersten Europäischen Tonbildtagen in München (April 85) zum Massstab, so ist ihnen das zweifellos gelungen. In diesem Jahr ist auch zum ersten Mal ein Schweizer Kunststipendium für angewandte Kunst an ein Team von TB-Machern vergeben worden.

Engagierte journalistische Formen

Überblickt man die in diesem Jahr in Stans gezeigten TB, so lassen sich zwei Tendenzen unterscheiden. Da sind zum einen die vor allem in den Blöcken «Lebenssinn», «Ökologie» und «Dritte Welt» gezeigten Beiträge, die in der Regel engagiert Aspekte aufgreifen, die von den «grossen» Medien im Dunkeln gelassen oder an den Rand gedrängt werden. Neu sind zwar die ausgeleuchteten Themen keineswegs, und viele drängend aktuelle Probleme wie Arbeitslosigkeit oder vor allem Fragen der Macht bleiben ausgespart. Gerade als journalistisches Medium hat sich das TB-Schaffen in der Schweiz bisher kaum als unabhängige Instanz behaupten können. In der Art, wie Themen ausgewählt und behandelt werden, sind der Einfluss der (mit-) finanzierenden und auftraggebenden Institutionen (Kirchen, Hilfswerke, ökologische Interessengruppen) sowie die Prägung

ihrer spezifischen Teilöffentlichkeiten spürbar.

Diese Gebundenheit macht umgekehrt den Charme dieser Beiträge aus. Sie sind nicht der reisserischen Aufmachung der Tagesaktualität verpflichtet, versuchen zum Beispiel ökologische oder entwicklungspolitische Fragen in einem grösseren Zusammenhang zu diskutieren und zeigen mit einer bestimmten Zuversicht Möglichkeiten auf, welche die angesprochenen Betrachter ergreifen können. Gelungen sind diese TB vor allem dann, wenn der Vermittler parteiisch, aber von der Sache betroffen und kompetent Stellung nimmt. Ärger erregen solche Auftragsproduktionen, wenn sie sich einer ausgewogenen Zurückhaltung befleissigen, um möglichst keine Spender zu verärgern. Solche, das Elend in der Dritten Welt nochmals ausbeutenden Machwerke werden allerdings in Stans zum vornherein ausgeschieden.

Mit einer Ausnahme (einer Zwölf-Projektoren-Schau über Bhutan und die Schweizerische Entwicklungszusammenarbeit mit diesem Himalaya-Staat) wählen die Macher/innen der themenzentrierten TB einfache Formen: den bebilderten Vortrag, das Porträt oder die geradlinige Erzählung. Weil das Medium handlich und kostengünstig ist, können dabei allgemeine Zeitfragen für spezielle Adressatenkreise und/oder lokale Räume aufgearbeitet werden.

Ein interessantes Beispiel stellt das halbstündige Tonbild *«Welt im Wandel»* von Karl Iten dar. In einem klar aufgebauten Vortrag geht ein Sprecher dem Verhältnis zwischen den Menschen und ihrer Umwelt nach und entwickelt Kriterien, nach denen das menschliche Eingreifen in die Natur und in die Umwelt entweder so etwas wie Heimat oder dann eben auch Fremdheit schafft. Anhand von Aufnahmen aus der näheren Umgebung des Autors – aus dem Kanton Uri – versucht er, die gewonnenen Einsichten zu diskutieren und zu zeigen, was man hätte besser machen können. Zwischen den sparsam eingesetzten Bildern und der engagierten Meinungsäusserung des Sprechers entstehen anregende Bezüge, mitunter auch Widerspruch. Auf jeden Fall bleibt Platz für ein kritisches Mitgehen der Betrachter/innen.

Neue Blicke auf die Wirklichkeit

Die zweite Art von Beiträgen, die in Stans gezeigt wurden, stellen die *Autoren*-Tonbilder dar. Hier geht es nicht mehr in erster Linie um ein bestimmtes eingegrenztes Thema oder um eine journalistische Vermittlungsform. Bei dieser zweiten Gattung spielen die Autoren und Autorinnen vor allem mit den künstlerischen und experimentellen Möglichkeiten ihres Mediums. Sie wollen Gefühle und Empfindsamkeiten ausdrücken. Indem sie in gewohnte Kombinationen von Geräuschen, Sprache und Bildern eingreifen und sie verändern, wollen sie eingefahrene Hör- und Sehgewohnheiten bewusst machen; Verborgenes sehen und hören lassen.

Überzeugend gelingt das Jürg Gasser, Medienbeauftragter beim Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) und Autor vieler Gebrauchs-TB. Der gelernte Fotograf hat offenbar trotz seines Brotberufes oder durch die engagierten Auftragsarbeiten hindurch seine hohe Sensibilität als Lichtbildner bewahrt. In seinem viertelstündigen Essay *«Schau-Luscht»* gelingt ihm eine äusserst gescheite und witzige Auseinandersetzung mit dem Medium der Fotografie. Ohne in den Ton einer gestelzten Abhandlung zu verfallen, «blättert» er eigene Fotografien auf die Leinwand und kommentiert sie sparsam und ganz beiläufig, schon fast gutmütig phlegmatisch. Die in Dialekt vorgetragenen Überlegungen können die Betrachter zu einer wachen Sehschulung anhalten. Der persönliche Stil nimmt dabei kongenial den intimen Charakter des Kleingruppenmediums TB auf.

Experiment «Soldätchen»

Die Organisatoren der Tonbildtage wollten nicht nur den Stand des aktuellen Schaffens dokumentieren, sondern auch die Auseinandersetzung über das Medium und seine kreativen Möglichkeiten weitertreiben. Zu diesem Zweck forderten sie im vergangenen Sommer verschiedene Produzenten und Produzentinnen auf, zu einer interessanten Vorgabe kurze Beiträge herzustellen. Als Ausgangsmaterial stellten sie den Autoren fünf Liebesbriefe zur Verfügung, die afghanische Widerstandskämpfer bei einem getöteten sowjetischen Soldaten gefunden hatten.

Zehn Autoren/innen, Amateure wie Profis, nahmen diese Herausforderung an. Aus dem Gegensatz zwischen einer privaten Lebensäusserung und dem öffentlichen Ereignis des Krieges in Afghanistan sind ergreifende Auseinandersetzungen, überzeugende Proteste gegen die Sinnlosigkeit des Krieges entstanden. Darüber hinaus bot die Zusammenschau der verschiedenen Beiträge den Betrachtern an den Stanser Tonbildtagen einen anregenden Vergleich. Der Vergleich liess zum einen die vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten des Mediums TB bewusst wahrneh-

men. Die verschiedenen inhaltlichen und stilistischen Akzente führten aber auch zu einer interessanten Auseinandersetzung mit dem vorgegebenen Stoff.

Christine Ramseier zum Beispiel liest Ausschnitte aus den Briefen und konfrontiert diese Äusserungen mit Bildern einer Wohnung, die scheinbar kurz vorher ihr Bewohner verlassen hat. Im Gegensatz zu diesem, gerade in seiner Einfachheit bestechenden Essay konnten sich andere Autoren, meistens Männer, weniger direkt mit der russischen Briefschreiberin identifizieren. Sie verspürten ein stärkeres Bedürfnis, in den Text einzugreifen, ihn zu verfremden und ihn mit verschiedenen Wirklichkeitsausschnitten in Beziehung zu setzen. Diese Tonbilder sind denn auch von ihrem Stil her komplizierter, ihre Aussagen gebrochener.

Aus dem Beitrag von Pascal Hegner zum Experiment «Soldätchen».

Doch das Misstrauen umfasst nicht nur die naive Auswertung des zugrundeliegenden Textes, die ordnende Struktur des Wortes (Wir sind hier am extremsten entfernt von der konventionellen TB-Dramaturgie des verlangsamten, bebilderten Vortrages!). Die Skepsis gilt auch dem Bild, der in der alltäglichen Bild-Erfahrung vorausgesetzten Möglichkeit, sich die Welt gültig vorzustellen und ins Bild zu bringen. Wie in anderen darstellenden Künsten schlägt sich diese Skepsis auch bei einigen Tonbildnern nieder. Sie meiden Bilderzählungen und szenische Darstellungen und behandeln Bilder als eigenständige Zeichen. Die einen kratzen Male und Hieroglyphen direkt auf die Dias ein, andere vergrössern Wortgruppen und Buchstabenteile der gedruckten Liebesbriefe, bis die Zeichen unkenntlich werden und zerfliessen und als bedeutungslose grafische Formen zu immer wieder hart abgebrochenen Walzerklängen (Musik der Sieger) zu tanzen beginnen. Bei diesem letztgenannten Beitrag von Gualtiero Guslandi und Niklaus Lehnherr haben wir es mit einem ästhetisch spannungsreichen Widerspruch zu tun: mit der Weigerung gegenüber dem Sprachbild, die schliesslich ihrerseits zum Element des doch entstehenden Ton-Bildes wird. Man könnte von einer radikalisierenden Kommunikation sprechen, die den Zweifel an der Abbildfähigkeit jeglicher Sprache mittransportiert; den radikalen Zweifel auch, ob Sprache ein Mittel der Verständigung oder des verlängerten Krieges darstellt.

Religiöse Tonbilder

Schon seit langem und ausgiebig wird das Medium TB in der Katechese und der religiösen Erwachsenenbildung eingesetzt. Von diesem Anwendungsbereich gingen auch viele Impulse für das TB-Schaffen

AV-Techno-Workshop: zwischen High-tech und Pipsshow

Die Organisatoren der Stanser Tonbildtage haben sich nicht nur damit begnügt, in einer Werkschau das gegenwärtige Tonbild-Schaffen zu dokumentieren, sondern sie wollten durch Begleitveranstaltungen die Auseinandersetzung mit dem marginalen Medium vorwärtstreiben. Am AV-Techno-Workshop wurde den Autoren, Profis wie Amateuren, Gelegenheit geboten, sich über den technischen Entwicklungsstand der Gerätschaft zu informieren und ihre Bedürfnisse den Herstellern der Apparaturen mitzuteilen. Otto Jolias Steiner, Mitorganisator der Stanser Tonbildtage und Tonbild-Schaffender, äussert sich zum hard-ware-Angebot und dazu, wie der Markt an den Bedürfnissen der künstlerisch anspruchsvollen low-budget-Produktionen vorbeiproduziert.

Der AV-Technik-Workshop sollte dem Verbraucher einen Einblick in die Technik der Tonbildschau geben. Zur Überraschung der Organisatoren haben sich über zwölf Firmen für diesen Workshop angemeldet, und so musste der Werkcharakter durch eine Ausstellung ersetzt werden. Die Firmen sind mit modernster Technik aufgefahren: Rund 120 Projektoren standen am Samstag-Morgen im Stanser Kleintheater Chäslager. Hightech par excellence.

Der in den letzten fünf Jahren erzielte technische Fortschritt auf dem Gebiet der Produktion und der Projektion ermöglicht heute sowohl kostengünstiger, sicherer und perfekter Tonbildschauen zu gestalten. Bild-Ton-Synchronität beispielsweise wird dank einem digitalen Signal gewährleistet. Die Programmierung per Computer erleichtert die Gestaltung von Mehrprojektorenschauen. Nockenrahmen, Computerdiagrafik, lichtstarke Projektoren bis zu 1000 Watt und vieles mehr gab auch dem Profi einen für die Schweiz seltenen Überblick über das Angebot. Für den Semi-Profi, für den AV-Anfänger und für den Anwender von Einprojektoren-Tonbildschauen blieb nur das grosse Staunen. Zwölf Projektoren auf ein Feld: Da beginnen die Bilder zu tanzen, bewegen sich, fast wie im Film. Fast – denn der Film kann's besser und vermutlich auch günstiger. Teilweise pervertiert die Multivision die Vorteile respektive Nachteile der Tonbildschauen gegenüber dem Film, sie ebnet deren Unterschiede ein.

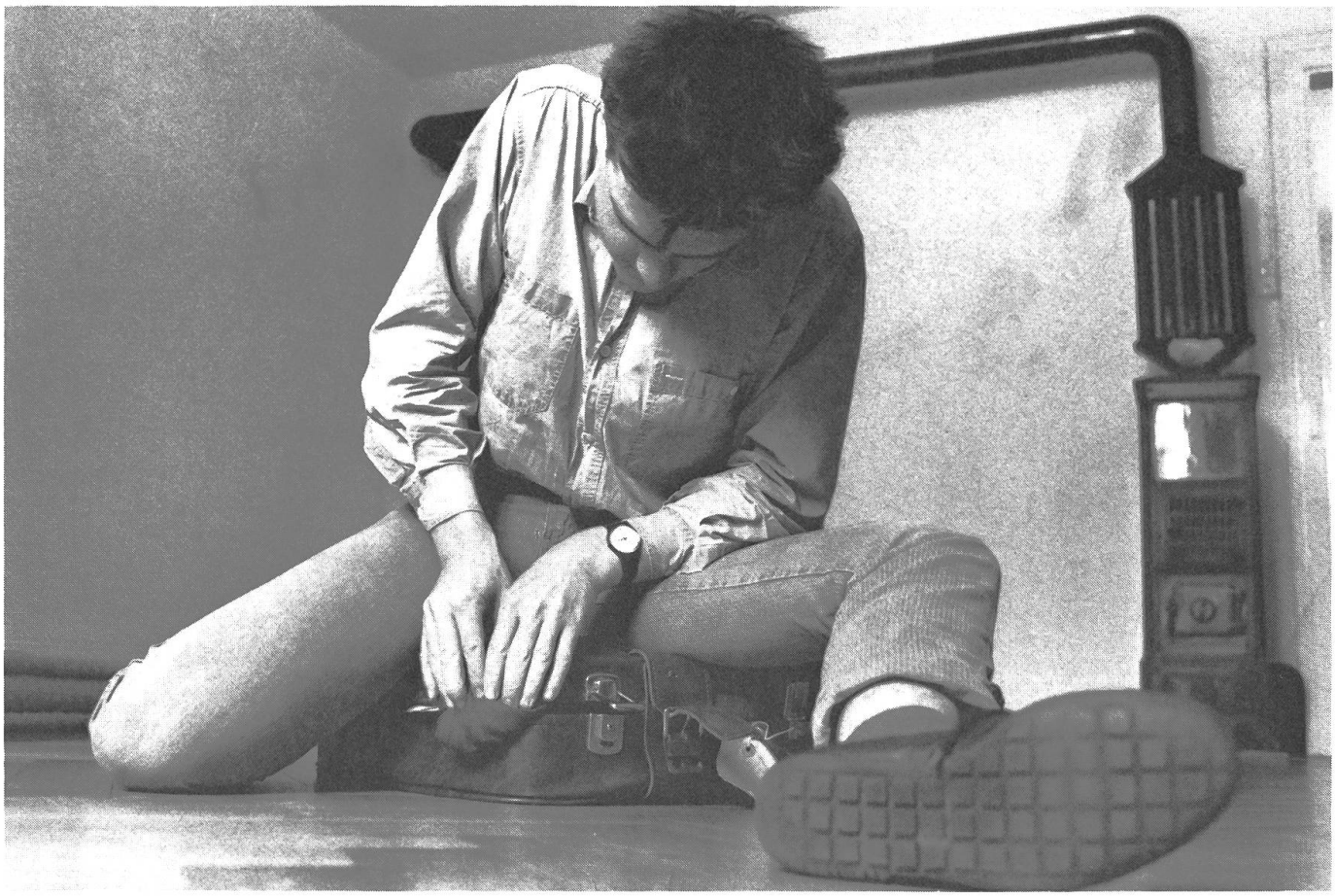
Schade, dass die Firmen bloss auf die kapitalintensiven Multivisionen abfahren und dabei die simple Technik der Tonbildschauen vergessen. Kaum eine Firma bot Vorführtechnik für eine Einprojektoren-Tonbildschau an. Dabei bietet gerade dieses Medium grosse Vorteile. Hohe Verleihzahlen einzelner Titel belegen dies. Eine Einprojektoren-Schau kann nämlich ohne grossen Aufwand eingesetzt werden. Doch gibt es in diesem Anwendungsbereich bei dem Angebot der Geräte Lücken. Diaprojektoren mit einem Eingang für 1000 Hz-Impulse zur automatischen Steuerung sind in der Schweiz genügend vorhanden. Dagegen fehlen Tonband-Kassettengeräte, die folgende Ansprüche erfüllen: 1. Ausgangsleistung (ab 10 Watt), 2. günstig (unter Fr. 1000.–), 3. Anschlussmöglichkeit für externe Boxen, damit der Ton aus der gleichen Richtung kommt wie das projizierte Bild, 4. Ausrüstung mit technischer Intelligenz, so dass die Steuerimpulse dem Diaprojektor ohne ein dazwischengeschaltetes Steuergerät, sondern bloss mit einer einfachen Kabelverbindung eingegeben werden können.

Solange solche AV-Kassettengeräte auf dem Markt nicht angeboten werden, wird man sich mit separaten Impulsgeräten begnügen müssen, die an Tonband-Kassettengeräte mit entsprechendem Ausgang angeschlossen werden können. Dabei haben Verleiher die unliebsame Erfahrung gemacht, dass Vorführer durch falschen Knopfdruck entweder Impulse gelöscht oder neue dazugegeben haben. Um solche Eingriffe, welche die Synchronität von Ton und Bild empfindlich stören, zu verhindern, wäre ein Vorführsteuergerät zu entwickeln, welches Impulse nur lesen, nicht mehr aber löschen oder eingeben kann.

Der grosse Vorteil der Einprojektoren-Tonbildschau ist die 1000 Hz-Impuls-Norm. Leider kommt es vor, dass Verleihstellen von Tonbildschauen diese Impulse löschen, um technisch unbedarfte Vorführer nicht zu verwirren. Statt die automatische Steuerung zu benutzen, wird ihnen empfohlen, mit Taschenlampe im Dunkeln das Textheft mitzulesen und an den entsprechenden Stellen mit manueller Schaltung das Bild zu wechseln. Manch einem Autor/einer Autorin mag es da das Herz brechen, wenn er/sie zusehen muss, wie die bei der Montage verwendete Sorgfalt zerstört wird und technische Tücken und andere Zufälligkeiten ein neues «Kunstwerk» schaffen. Gerade durch technische Schlamperei sind Tonbildschauen immer noch Kunstwerke *vor* dem Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit.

Neue Wege in Richtung Anwendung simpler Technik geht Amnesty International, deren Verleihservice für Tonbildschauen gleich ein entsprechend ausgerüstetes Kassettengerät zur Vorführung mitliefert. Dies ermöglicht dem Autor bei der Produktion neue gestalterische Möglichkeiten. Beispielsweise können ganze Passagen ohne Text realisiert werden. Bei den herkömmlichen Schauen ist dies kaum möglich, weil sonst die Synchronität von Bild und Ton gänzlich Zufälligkeiten überlassen wird. Es wäre wünschenswert, wenn sich die betreffenden hard-ware-Firmen Gedanken zur Technik einfacher 1000 Hz-Pips-Schauen machen und dafür zeitgerechte Normlösungen vorschlagen würden.

Otto Jolias Steiner



Aus «Lebens(t)raum» von Georg Anderhub und Lorenz Marti.

aus. So erstaunt es nicht, dass seit dem Bestehen der Stanser Tonbildtage Beiträge mit religiösen Themen einen wichtigen Akzent in dieser Werkschau des nicht-kommerziellen TB-Schaffens gesetzt haben. Umgekehrt bläst der säkulare Anlass den audiovisuellen religiösen Werken einen erfrischenden Wind zu. Manche der im kirchlichen Umfeld und für begrenzte didaktische Zwecke entstandenen Tonbilder vermögen sich dabei auf dem offenen Markt recht gut zu behaupten.

Das heiter besinnliche, zwölfminütige Tonbild *«Coloris»* von Marlis und Rolf Notter erzählt anhand von Pappmaché-Figuren, wie eine farbig paradiesische Welt durch den «Sündenfall der Rentabilität» grau wird und wie der Held Blanco zusammen mit Kindern wieder an einer bunteren und phantasievolleren Welt arbeitet. Der sparsame Einsatz der stilistischen Mittel macht das Tonbild zu einem leicht verstehbaren, aber in seiner poetischen Qualität keineswegs platten Gleichnis auf unsere Zeit.

Beim 35minütigen Tonbild *«Das lange Sterben des Enzo»* ist der Autor Karl Gähwyler Reporter und Seelsorger in einem. In dieser Doppelfunktion begleitete er über ein Jahr einen an Muskelschwund erkrankten Mann bei seinem Sterben. Das Werk lebt dabei wesentlich von der Begegnung mit diesem eigenwilligen, durch die fortschreitende Lähmung betroffenen Menschen. Indem seine Frau und seine beiden Töchter ihn bis zum Tode daheim pflegen, wird ihm das Loslassen erleichtert. Aber auch für die Frauen wird diese mitunter auch anstrengende Sterbebegleitung zu einer segensreichen Erfahrung.

Gähwyler zeigt diesen Prozess des geglückten Abschiednehmens mit vornehmer Zurückhaltung. Aufnahmetechnisch kommt ihm dabei die Handlichkeit seiner Gerätschaft entgegen (Fotoapparat und Tonband). Bei der Montage von Bild und Ton achtet der Autor darauf, dass die sprechenden Personen nur sparsam im Bild gezeigt werden. Immer wieder unterbricht und überhöht er die dokumentierende Ebene mit meditativen Natur- und Landschaftsaufnahmen und lässt so eine umfassende Geborgenheit aufscheinen, die durch die Kommunikation mit diesem Hinübergehenden eben schon in diesem Leben spür- und sichtbar wird. Wenn Enzo schliesslich im Frühling stirbt, so sind die Bilder von den aufkeimenden Knospen und ersten Blüten mehr als ein Zufall, sie entsprechen der inneren Wahrheit dieses Sterbens. Auch wenn im Kommentar ab und zu ein klerikaler Ton mitschwingt, die Bild-

symbolik – etwa bei den Blumen – manchmal abgegriffen wirkt und man dem Werk einen bedächtigeren Rhythmus und mehr verbale Zurückhaltung gewünscht hätte – diese Einwände wiegen nicht schwer angesichts des Versuchs, eine authentische Form christlichen Sterbens aufzuzeigen. Indem Enzo den Tod nicht nur als Niederlage, sondern als Übergang zu einem anderen, erlösteren Leben auffasst, können er und die Überlebenden sein Sterben besser annehmen. Durch einen solchen Glauben besteht Hoffnung, dass der Tod als Wirklichkeit erkannt und nicht aus dem privaten und gesellschaftlichen Alltag verdrängt werden muss.

Nicht jeder Stoff und nicht jede Darstellungsform eignen sich für das Medium TB. Dramatische Handlungssituationen und authentische Zeugnisse, die auf direkte Rede angewiesen sind, stellen für das «stehende Bild» heikle ästhetische Probleme. Üblicherweise weichen Autoren auf die Erzählung oder den epischen Kommentar aus. Durch diese Distanzierung verlieren viele TB an Spontaneität und Ausdruckskraft. So frivol es tönen mag, für das Zeugnis von Enzo bestand dieses Darstellungsproblem nicht. Wegen seiner fortgeschrittenen Lähmung konnte er bereits nicht mehr sprechen. Neben seinem lebhaften Gesichtsausdruck verständigte er sich vor allem über einen Bildschirm mit (auf einer Tastatur eingetippten) Schriftzeichen. Diese optischen Mitteilungen können denn auch direkt ins fotografische Bild übersetzt werden und verlieren nichts von ihrer authentischen Unmittelbarkeit. Neben dem Inhalt der Äusserungen wird für die Betrachter im Verlaufe dieses Sterbens sichtbar, wie Enzos Sätze immer häufiger abbrechen und schliesslich nur noch einzelne Worte stehen.

Ähnlich stilsicher, aber mit einem Kunstgriff gehen Georg Anderhub (Bild) und Lorenz Marti (Text) in ihrem viertelstündigen Tonbild *«Lebens(t)raum»* mit dem Problem der authentischen Lebensäusserung um. Anhand einer fiktiven Geschichte von einem Jugendlichen, der in der Stadt ein eigenes Zimmer bezieht, werden verschiedene Aspekte des Themas Raum, seiner privaten und gesellschaftlichen Bedeutungen im Bild angedeutet und sichtbar gemacht. Im Kommentar werden die vielschichtigen optischen Bezüge durch die «indirekte Rede» oder den inneren Monolog von Tagebucheintragungen aufgenommen und weitergesponnen. Der Ton dieser inneren Bekenntnisse trifft dabei eine pubertäre Stimmungslage zwischen Auflehnung und innerer Unsicherheit. In seiner Unausgegorenheit will und muss das Ich dieser Aufzeichnungen sich noch nicht für alles, was ist, verantwortlich fühlen und regt mit seiner offenen Haltung zu neuen Perspektiven oder, besser: zu offeneren Sehweisen an. Schade nur, dass die Zwischentitel mit Bibelzitaten in aktualisierter Form nicht weggelassen oder für die Begleitmaterialien aufgehoben wurden. Auch wenn die Texteinschübe nicht gerade jede Frage mit einer Antwort erschlagen, so suggerieren sie doch zu vorschnell einen Weg in diesen erst gerade durch Phantasie aufgestossenen Lebens(t)raum. ■

Film im Kino

Martin Schlappner

Poulet au vinaigre

(Hühnchen im Essig)

Frankreich 1984.
Regie: Claude Chabrol
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 85/355)

Jean Lavardin heisst der Detektiv in Claude Chabrols neuem Film «Poulet au vinaigre». Gefunden hat er die Figur dieses Polizeiinspektors in dem Roman «Une mort de trop» von Dominique Roulet. Jean Lavardin ist ein Polizist nach dem Geschmack von Claude Chabrol. Jean Poiret, der zum ersten Mal in einem Film des einstigen Pioniers der Nouvelle Vague auftritt, leiht ihm seine Gestalt. Jean Poiret sieht genau so aus, wie Claude Chabrol seine Figuren gerne sieht. Er sieht aus wie ein Biedermann, man merkt ihm, zunächst wenigstens, nicht an, wie abscheulich er sein kann, wie sehr sein gut bürgerliches Gesicht trügt. Jean Lavardin, der Inspektor der Mordkommission, der da in dem kleinen Bourg auftaucht, irgendeinem Vorort von Paris, ist einer von denen dort. Es ist eine kleine Stadt mit Kirche und Kirchplatz, mit Apotheke, Arzt und Notar, mit Notablen, wie es sie in Frankreich eben gibt. Sie alle besitzen ihre Häuser, Villen, draussen im Grünen. Sie alle sind brave Bürger, gehen regelmässig zum Gottesdienst, pflegen ihre Tugenden, haben Rückhalt am Geld, von